

aber keineswegs „prälogisches“ Denken, in ihre religiöse Anlage, in ihr tiefes Bewußtsein von der Verbundenheit und Gemeinschaft mit andern Wesen, von denen man sich nicht isoliert, ohne boshaft und verdorben zu werden. — Zum folgenden Doppelheft 16—17 greift mancher mit besonderem Interesse in der Erinnerung an den tragischen Ausgang im Denken und im Leben Max Schelers. H. Neue behandelt: Die religiöse Gotteserkenntnis und ihr Verhältnis zur metaphysischen bei Max Scheler, untersucht unter besonderer Berücksichtigung der historischen wie methodisch-erkenntnistheoretischen Grundlagen (VIII u. 154 S. [1928]. M 3.30). Nach allgemeinen Begriffsbestimmungen der metaphysischen und der religiösen Gotteserkenntnis werden die historischen und methodischen Grundlagen der Lehren Schelers aufgedeckt; die historischen: Kantianismus, Lebensphilosophie Euckens, Bergsons u. a., Ontologismus, Mystik, russische Religionsphilosophie (zumal Solowiews) und besonders Lehren Augustins, Gratrys, Staudenmaiers u. a.; erkenntnistheoretische und methodologische in der Phänomenologie Husserls und der Wertphilosophie. Es folgen Darstellung und Interpretation der Auffassungen Schelers vom Wesen und der Tragkraft der religiösen Gotteserkenntnis, ihrer Priorität und doch teilweisen Abhängigkeit von der metaphysischen. Die ruhige Kritik wendet sich gegen die Annahme der Gotteserkenntnis in eigener Artart, gegen Schelers Auffassungen von der gegenseitigen Abhängigkeit der religiösen und metaphysischen Gotteserkenntnis und gegen die Einengung der Kraft metaphysischen Gotteserkennens. — Heft 18 enthält eine Studie über: Die plastische Kraft im religiösen Gestaltungsvorgang nach Josef von Görres, eine religionspsychologische Studie von J. Pascher (XII u. 76 S. [1928]. M 2.40). Görres sieht gestaltende plastische Kräfte am Werk, wo immer ein individueller Organismus oder eine soziale Gemeinschaft sich findet, auch in der Kirche, die aus der Verbindung eines göttlichen, persönlichen Geistes mit Gemeinschaftsanlagen der Menschheit entstand. Religiöse Gemeinschaft drängt nach Ausdruck in der Gestaltung von Mysterien, Symbolen und Mythen (heidnische Göttermymen, christliche Volksheligenlegenden). Die Gestaltungskraft tut sich auch kund in Visionen und Ekstasen, auch in einer ungewollt geübten mimischen Kunst bei Mystikern. Der Verfasser unterstreicht mit Recht, daß zunächst die gestaltenden Kräfte im gewöhn-

lichen, individuellen religiösen Leben untersucht werden müßten, bevor spekulative Deduktionen über die plastischen Kräfte in mystischen Zuständen einsetzen. — Der ganzen vortrefflichen Sammlung hat ihr Herausgeber das Gepräge gegeben: Vielseitigkeit der wissenschaftlichen Interessen in Verbindung mit Intensität der Einzelforschung. — Möchten unter Wunderles Führung auch die spezifisch religionspsychologischen Untersuchungen in der Sammlung noch zahlreicher werden.

A. Willwoll S. J.

Die Freiheit des menschlichen Willens und seine Motivation durch das Erkennen. Eine Auseinandersetzung mit dem psychologischen Determinismus. Von Dr. Hermann Schmidt. Vierteljahrschrift für wissenschaftliche Pädagogik, Reihe A der Ergänzungshefte: Abhandlungen, Heft 3. (XII u. 211 S.) Münster 1927, Münsterverlag. Geh. M 6.—

Die vorsichtige Art, mit der in dieser gründlichen Studie das Freiheitsproblem behandelt wird, kann einen stellenweise allzu vorsichtig anmuten. Dennoch empfindet man wie eine Wohltat die ernste Ehrlichkeit, die keinem Problem aus dem Wege zu gehen sucht, die eher zu den Schwierigkeiten gegen die eigene Auffassung hinführt, sie sehen und empfinden lehrt, um dann erst recht der Freiheitslehre Schritt für Schritt den Boden ganz zu sichern. Nach der Umgrenzung des indeterministischen Freiheitsbegriffes im ersten Teil werden im zweiten Teil der Arbeit die Gründe für den Determinismus — gründlicher, als es von manchen seiner Anhänger zu geschehen pflegt — vertreten. Teil 3 greift die Kernschwierigkeit gegen die Freiheitslehre heraus, den scheinbaren innern Widerspruch in einer vernunftgeborenen Willensentscheidung, die doch sich „gegen die Vernunft“, gegen das als *hic et nunc* für das Subjekt wertvoller erkannte Gut richten könne. Stufenweise wird zuerst die innere Möglichkeit, dann die größere Wahrscheinlichkeit, endlich die Tatsächlichkeit der Freiheit aufgewiesen. Die Möglichkeit zeigt sich angesichts der — bei theistischer Auffassung aufs Unendliche gehenden, unendlichen — Spannweite des Willens, die von keinem Einzelgut erfüllt wird. Zur Annahme der größeren Wahrscheinlichkeit nötigen das sich aufdrängende Bewußtseinszeugnis und die Erwägung der ethischen Folgen, zu denen ein logisch zu Ende gedachter Determinismus führen müßte. In der Wertung dieser Beweise scheint der Verfasser freilich allzu vorsichtig.

Wenn das sog. ethische Freiheitsargument seinen letzten „Terminus medius“ nicht nur im Entsetzen über etwaige ethische Folgen des Determinismus hat, wenn weitergebohrt und gezeigt wird, wie die ethischen Grundforderungen und Grundbegriffe derart in der Natur wurzeln, daß Verzicht auf sie den Verzicht auf Denken und Lebenssinn schlechthin umschließt, dann läßt sich meines Erachtens ein „wirklicher Beweis“ gewinnen. Ebenso führt die spekulative Begründung und Betrachtung der Spannweite des Willens meines Erachtens zu einem sehr sichern und selbständigen „Beweis“ der Willensfreiheit. Dem Aufweis der Tatsächlichkeit der Freiheit schickt der Verfasser eingehende Untersuchungen voraus über den Unterschied zwischen intuitiver (und darum adäquaterer und eindrucksmächtiger) und diskursiver (und darum minder adäquater und minder eindrucksmächtiger) Werterfassung, zwischen bloßem Qualitätswert eines vorgestellten und dem Willen Motive bietenden Gutes und seinem Intensitätswert (also über den Unterschied zwischen abstrakt-theoretisch erfaßtem Schätzwert und konkret erlebtem Eindruckswert). Der für die Lösung des Freiheitsproblems in Betracht kommende Intensitätswert bemißt sich nicht nach dem bloßen objektiven Qualitätswert eines Gutes, noch auch nur nach dessen Wiedergabe im Erkennen, sondern nach der Erfassung des Wertes im Gesamtseelenleben. Daher kann ein intellektuell klar als ungleich höher erkannter Wert ungleich weniger „zugkräftiges Motiv“ sein als der klar als geringer erfaßte Gegenwert. Entschließung zu Gunsten des minder intensiven Motivs ist möglich und oft wirklich, manchmal mit schmerzlichem Verzichtsbewußtsein verknüpft, am leichtesten nachweisbar bei schweren sittlichen Kämpfen. — Eine besondere Note erhält Schmidts Buch dadurch, daß es den Niederschlag persönlichsten Ringens um das Freiheitsproblem enthält und dieses Ringen im Aufbau des Buches sich spiegelt. Trotz einzelner Meinungsabweichungen freut man sich, dieses ernste Buch zu ernstem Studium empfehlen zu dürfen. A. Willwoll S. J.

Das Geheimnis der Schrift. Eine Studie über Rafael Schermann. Von Max Hayek. Kl. 8° (160 S.) Wien 1923, Verlag der Wiener graphischen Werkstätte. Ladenpreis aufgehoben.

Die Schrift lügt nicht. Erlebnisse von Rafael Schermann. 8° (177 S.) Berlin 1929, Brückenverlag. M 6.50

Das Bemühen, aus der Handschrift der Menschen ihre körperliche und seelische Artung

zu erfassen, ist sehr alt. Zahllose willkürliche, schablonenhafte, die Mannigfaltigkeit aller auf die Gestaltung der Handschrift einwirkenden Ursachen verkennende Fehldeutungen sind ohne Zweifel möglich und wirklich. Aber ebenso unbezweifelbar ist, daß irgend welche, engere oder weitere, Zusammenhänge zwischen Handschrift und seelisch-körperlicher Eigenart bestehen. Hayeks Büchlein enthält die begeisterte, bewundernde Schilderung der erstaunlichen Leistungen Schermanns in der charakterologischen Analyse von Handschriften, in der Rekonstruktion nie gesehener Handschriften auf Grund des Eindruckes, den der Schreiber oder sein Bild machten, in der mitunter seltsam bestimmten, an Hellsehen erinnernden Ahnung vergangener und zukünftiger Schicksale der Schreiber usw. Der Versuch einer eingehenden Erklärung wird im allgemeinen absichtlich unterlassen. — Auch Schermanns eigenes Buch will nicht ein „Lehrbuch der Psychographologie“ sein oder die erzählten Tatsachen — die dem Verfasser selbst vielfach unerklärlich scheinen — erklären. Schermann will nur schlicht berichten über seinen Werdegang — als Kind hat er schon Handschriften bekannter Erwachsener und Mitschüler gesammelt und gedeutet —, über seine Erfolge in der Deutung der Handschriften in Bezug auf Charakter, Gesundheit, Beruf, Verbrechen, Pläne, Schicksale, Zukunft der Schreiber. Teilweise muten die Berichte fast wie Erzählungen aus dem Zauberlande an. Für deren wissenschaftliche Erklärung dürften wohl zunächst erfahrene Graphologen von Fach zuständig sein.

A. Willwoll S. J.

Sozialwissenschaft

Internationales Handwörterbuch des Genossenschaftswesens. Herausg. von Prof. Dr. V. Totomianz in Verbindung mit R. Schloesser. Leg. 8° (2 Bände mit XII u. 988 S.) Berlin o. J. (1928). Verlag von Struppe & Winkler. Geh. M 75.—, in Halbl. M 85.—

Dieses Handwörterbuch ist nicht ganz vom Standardtyp des „Handwörterbuchs der Staatswissenschaften“ und seiner anscheinend immer zahlreicher werdenden Parallelunternehmungen. Seine Stärke liegt viel mehr im Informativischen als im Prinzipiellen. In den Länderartikeln ist umfangreiches Material über das Genossenschaftswesen aller Teile der Welt zusammengetragen und im Mittel bis etwa 1927 nachgeführt; die Artikel über die großen Genossenschaftsverbände unterrichten